



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reihlen, Max: Bosnien und die Herzegowina : Reiseeindrücke

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt. Und das tat er auch, indem er zum Beispiel die slowenischen Volkslieder übertrug, sich mit dem „Pfaffen vom Kahlenberge“ beschäftigte und den „Robin Hood“ vorbereitete. Die Muße wurde oft durch Badereisen unterbrochen, die seine Gesundheit verlangte. War er früher gern in Franzensbad gewesen, so suchte er jetzt Helgoland auf, Rißingen, Neuhaus in Steiermark, besonders aber Beldes am See in Oberkrain; auch nach England reiste er seines Robin Hood wegen.

(Fortsetzung folgt)



## Bosnien und die Herzegowina

Reiseeindrücke von Max Reihlen



Bosnien und die Herzegowina sind bekanntlich dem österreichisch-ungarischen Doppelstaat nicht offiziell einverleibt; die beiden frühern türkischen Sandschaks sind nach dem diplomatischen Ausdruck im Jahre 1878 von Österreich nur okkupiert worden. Ein äußeres Merkmal dieses interessanten völkerrechtlichen Unterschieds konnte ich nicht entdecken, wenn man nicht die Duldung der Bilder des Sultans in einzelnen mohammedanischen Kaffeestuben und Cafés damit erklären will. In Wirklichkeit gehört das Land untrennbar zu Österreich-Ungarn, d. h. genau genommen weder dem einen noch dem andern, und dieses Verhältnis wird dem Reisenden sofort klar, wenn er eine seiner mitgebrachten österreichischen oder ungarischen Briefmarken verwendet. Beide Sorten gelten nichts, und damit keinem der beiden feindlichen Brüder Unrecht geschieht, muß der Fremde in beiden Fällen Strafe zahlen, bis er merkt, daß Bosnien seine eignen Briefmarken hat, wie sie unser Elsaß-Lothringen zwischen der Eroberung und der Abtretung hatte.

Das Kondominium der zwei Staaten zeigt sich leider auch an wichtigern Dingen, und der Dualismus, der die ganze Monarchie so schwer schädigt, würde mit allen seinen bösen Folgen auch hier jedenfalls noch schärfer zum Ausdruck kommen, wenn Bosnien nicht zu seinem Glück unter der einheitlichen Militärverwaltung stünde. Der Armeekorpskommandant ist zugleich Landeschef. Der schriftliche Verkehr der Behörden untereinander geschieht in deutscher Sprache, der Verkehr der Behörden mit den nicht Eingewanderten auf Bosnisch. Als Verkehrssprache hat sich das Deutsche schon so sehr eingeführt, daß, um dies gleich vorauszuschicken, das Reisen für uns in dieser Beziehung an den wichtigern Punkten keinerlei Schwierigkeiten bietet.

Unser Reichsland stand im Jahre 1870, was die durchschnittliche Kultur und die Bevölkerungsdichtigkeit anlangte, mit den fortgeschrittensten Bundesstaaten auf einer Stufe und konnte nur aus politischen Gründen nicht als Bundesstaat eingereiht werden. Dem gegenüber war Bosnien und die Herzegowina im Jahre der Okkupation auf einem solchen Tiefstande der Zivilisation, daß das Land eher als Kolonie betrachtet werden mußte, auch wenn nicht die

Menge gar nicht oder kaum ausgenützten Ackerbodens zur Ansiedlung bäuerlicher Kolonisten gereizt und geführt hätte, was bekanntlich in Elfaß-Lothringen so gut wie nicht vorkam. Was bei den beiden Reichslanden in demselben Maße der Fall war und noch ist, das ist die Belegung der Städte mit Garnisonen und Behörden, denen sich auch viele „bürgerliche Ansiedler“ angeschlossen.

Wenn dieser Umstand genügt hat, der alten Grenzstadt und Departementshauptstadt Metz mit ihrem ausgesprochen französischen Gepräge in wenig Dezennien ein ganz andres Aussehen zu geben, so war das noch mehr der Fall in Sarajewo, in der bosnischen Hauptstadt, wo einerseits der westeuropäische Zuzug im Verhältnis stärker, andererseits der Unterschied zwischen der zuziehenden und der angefahrenen Bevölkerung noch größer war. Während aber in Metz das Alte hinter dem Neuen mehr und mehr verschwindet, türmt sich in Sarajewo der Occident gebieterisch neben dem Orient auf, so scharf geschieden, als ob Meere dazwischen lägen; aber das niedrige Einfamilienhaus des Moslem, das sich neben der vierstöckigen Mietkaserne und der Kanzlei zu verkriechen scheint, bleibt ruhig stehn.

Bosnien ist ein Land der Kontraste, und gerade diese sind es, die das Reisen dort so reizvoll machen. Schon die Natur ist äußerst abwechslungsreich. Hier die langsam durch das pannonische Steppenland dahinfließende Save, dort der brausende Gebirgsstrom der Narenta, dessen Felsenbett zuletzt von Feigen und glühenden Granaten eingefasst wird, hier meilenweite Urwälder auf den Gebirgskuppen, dort unabsehbare fast pflanzenleere Karstländer ohne einen Tropfen Wasser, und zu ihren Füßen, wie zum Hohn, Quellen, die gleich als Ströme aus den Felsen hervorbrechen und dann fast ohne Nutzen für das Land gleich wieder im Meer verschwinden.

Trotz allen diesen ausdrucksvollen Prägungen tritt aber für einen Menschen mit allgemeinen Interessen, wenigstens meinem Gefühle nach, in Bosnien die unbeseelte Natur hinter ihrem jüngsten Sohn und Meister, dem Menschen und seinem Treiben, zurück. Aus der wunderbaren Landschaft von Sarajewo kehrt man doch immer wieder zurück in die Stadt, wo das Auge angezogen wird von den stattlichen, durch die Tracht noch gehobnen Menschengestalten; wo man hinter den verschiedenen Kostümen ebensoviele Völkerschaften vermutet, bis man erfährt, daß diese Kostüme zunächst das Glaubensbekenntnis ihres Trägers anzeigen, das Glaubensbekenntnis, dem gegenüber die gemeinsame Nationalität, die gemeinsame Vaterstadt nichts gilt. Ohne daß wir es wollen, führt uns der Schritt immer wieder zurück auf den Basar, wo sich Orient und Occident auf dem engsten Raume berühren.

Noch interessanter ist vielleicht das zeitliche Nebeneinanderleben von Kulturstufen und Vorstellungskreisen, die anderwärts durch Jahrhunderte und Jahrtausende getrennt sind. Ich war kaum einige Stunden in Bosnien, als mir angefangs der modernsten Phase des modernen Europas ein lebendiger Gruß aus vorgeschichtlicher Zeit zuteil wurde, es war ein Kontrast, wenn nicht so sinnfällig, doch um nichts kleiner als der zwischen dem mohammedanischen und dem westeuropäischen Sarajewo. Ich kam von Agram her, als ich wenig Stationen hinter der bosnischen Grenze zwei turmhohe, solide, je in eine

Spitze auslaufende Gerüste sah, wie ich sie in Natur nie gesehen hatte. Das konnte nur eine Anlage für Telegraphie ohne Draht sein, und so war es auch. Sie gehörte zu dem von unserm Landsmann Steinbeiß ins Leben gerufenen großartigen Sägewerk in Doberlin und ist dazu bestimmt, die Verbindung mit der andern Fabrik herzustellen, die etwa hundert Kilometer entfernt am Rande des Hochgebirges gegen Dalmatien zu liegt, eine Verbindung, die wegen der Vorliebe der Eingebornen für wildwachsenden Telegraphendraht nicht gut anders sichergestellt werden kann.

Von Doberlin aus, wo ich von den Beamten des Werkes aufs liebenswürdigste aufgenommen worden war, stieg ich aufs Geratewohl auf einen benachbarten Hügel und von dort, um die freie Aussicht zu gewinnen, weiter, bis ich plötzlich an einer beherrschenden Stelle auf einen griechisch-katholischen Friedhof stieß, dessen schwere mächtige Steinkreuze untermischt mit hohen Holzkreuzen auf dieser einsamen melancholischen Höhe einen seltsamen Eindruck machten. Auf einem dieser Kreuze lag nun, halb verdeckt von dem schief herunterlaufenden geschnitzten Schutzbrett, ein hervorragend schöner Apfel, wie ich in diesem Teile Bosniens sonst keinen gesehen habe. Der Quersarm des Kreuzes stand so hoch, daß der Apfel unmöglich von einem Kinde dort versteckt oder zufällig dort hingekommen sein konnte, der Apfel mußte also wohl ein Totenopfer bedeuten. Abends hatte ich Gelegenheit, einen aus dem nicht sehr weit entfernten Slavonien gebürtigen Lehrer über meinen seltsamen Fund zu fragen, und dieser bestätigte nach einigem Zögern meine Vermutung, indem er erzählte, daß in seiner Heimat eine Braut ein halbes Jahr lang täglich einen Apfel auf das Kreuz ihres jäh verstorbenen Bräutigams niedergelegt habe.

Als ich in Gedanken an den heidnischen Gebrauch, der sich so gut mit dem Symbol der Religion des Kreuzes zu vertragen schien, ohne Weg hinabstieg, stand ich bald vor einem geflochtenen Zaun, der ein geradezu prähistorisches Gehöft einschloß. Eine Hütte ohne Rauchfang, vom dürftigsten Umfang, aus vermoderten Brettern, ein entsprechender Wagenschuppen und ein kleiner Trockenraum für Mais standen in einer Art von Hof, der von den Schweinen und dem Regen in einen grundlosen Morast verwandelt worden war: ich bin fest überzeugt, daß von diesem Bau, errichtet an der Wende des zwanzigsten Jahrhunderts, nicht mehr übrig bleiben wird als von den steinzeitlichen Wohnungen, die Dr. Schütz bei Heilbronn aufgedeckt hat, es seien denn ein paar Glascherben und Eisensachen.

Den Schlüssel zum Verständnis dieses seltsamen Landes, wo die Urzeit noch fortlebt, während schon die Neuzeit ihren Einzug gehalten hat, bietet uns seine Geschichte. Die politische Geschichte Bosniens ist kurz erzählt. Seine Glanzperiode liegt jenseits der Zeit der geschriebnen Geschichte, in der Zeit, wo auf der Hochfläche des Glasinac zwischen Sarajevo und der Türkei ein Volk wohnte, von dessen einstiger Bedeutung über hunderttausend Grabhügel erzählen, deren reicher Inhalt eine der mykenischen ähnliche Kultur verrät.

Bosnien hat keinen Mann hervorgebracht, der in der Weltgeschichte eine Spur hinterlassen hätte; dieses Land war nie Hammer, immer Amboss. Zur Zeit der römischen Kaiser war es das spärlich kolonisierte Zwischenland

zwischen der reichen dalmatischen Küste und dem wichtigen Pannonien. Auf dem umgekehrten Wege durchzogen später die Goten und die Awaren das Land, ohne daß es sie zum Bleiben lockte. Das große Ereignis in der Geschichte der ganzen Ostseite der Adria ist die Einwanderung eines slawischen Volkes, das seinen jetzigen Sitz die Namen Kroatien, Bosnien und Serbien geliehen hat, und zu dem auch die Bewohner der Schwarzen Berge, die Montenegriner gehören. Das zweite große Ereignis ist, daß dieses Volk mit Ausnahme der Kroaten am Ende des Mittelalters von den Osmanen unterworfen wurde und unterworfen gehalten wurde bis in unsre Zeit, bis das benachbarte Österreich-Ungarn im Jahre 1878 der Türkenwirtschaft ein Ende machte und eine neue Periode für das arme Land heraufführte. Die Okkupation erfolgte im Auftrage der europäischen Mächte und im Einverständnis mit dem Sultan. Sie ging übrigens nicht so harmlos vor sich, wie der von der Diplomatie gewählte Name hoffen ließ, sondern gestaltete sich zu einem regelrechten Guerillakrieg. Statt einiger Schwadronen Husaren und ein paar Militärmusiken, wie ein Spatzvogel das erste Aufgebot bezeichnete, brauchte der Oberkommandierende, Herzog Wilhelm von Württemberg, zweihunderttausend Mann. Trotz dieser erdrückenden Machtentfaltung kam es nach vier Jahren zu einem blutigen Aufstande, sodaß die Pazifizierung Österreich-Ungarn im ganzen vier-tausend Mann gekostet hat.

Nicht so leicht zusammenzufassen ist die Kulturgeschichte, die sich auf dem bosnischen Boden abspielt. Die Stammverwandten der jetzigen Bosnier, die sich am Schluß der slawischen Wanderung westlich von ihnen in dem nach ihnen Kroatien benannten Lande niederließen, gerieten bald in die Einflußsphäre der römischen Kirche und in den Machtbezirk Karls des Großen und wurden dadurch ein Glied der westeuropäischen Völkerfamilie. Die östlichen Nachbarn, die Serben, kamen unter das byzantinische Kaiserreich und damit unter die orientalische Kirche. Die politische Macht von Byzanz schwand immer mehr, und das Serbenvolk wurde unabhängig, aber die Durchdringung des nationalen Wesens mit dem Geist der griechischen Kirche war so vollständig, daß für die Serben die Kirche und ihre Nationalität gleichbedeutend wurde. Diesem Umstande verdanken es die Serben, daß trotz der dreihundert-jährigen Türkenherrschaft fast kein Mohammedaner mehr in ihrem Lande wohnt, und daß die niedergetretne Nationalität an der Hand der Kirche wieder in die Höhe kam.

In das Land zwischen der Una und der Drina, das heutige Bosnien, reichte in der kritischen Zeit die Macht des römisch-deutschen Kaisers so wenig wie die des griechischen Kaisers. Die Missionen beider Kirchen begegneten sich, aber keine konnte sich eines durchschlagenden Erfolges rühmen. Da kam im elften Jahrhundert von Bulgarien her zu den in der Hauptsache noch heidnischen Bosniern eine neue religiöse Bewegung. Dem aus den Bergen Kleinasiens stammenden Manichäismus war in Bulgarien in dem Priester Bogumil ein Reformator erstanden, der aus dem persischen Dualismus mit seinen Dämonen und Wundern und aus christlichen Formen eine Religion schuf, wie sie für die halbwilden slawischen Balkanvölker paßte.

Der hervorstechendste Zug im Charakter der Bosnier, der ihre ganze Geschichte bestimmt hat, ist schrankenloser Unabhängigkeitsinn. Für diese stolzen Herren war eine Religion wie geschaffen, die weder eine Hierarchie noch eine strenge Moral kennt, und die namentlich im Punkt des Ewigweiblichen keine Schwierigkeiten machte. Das Bogumilentum, das übrigens zu den christlichen Sekten gerechnet werden wollte und gerechnet wird, blieb deshalb auch die Religion des Adels bis auf die Türkenzeit.

Während die stolzen Germanenvölker bekanntlich schon auf der Völkerwanderung ihre freilich von den Aßen abstammenden Heerkönige hatten, aus denen dann Gewaltherrscher wie Chlodwig und Karl der Große hervorgingen, beugten sich die Bosnier nur vor den Oberhäuptern der Familie und der Sippe und brachten es deshalb trotz ihrer kriegerischen Tüchtigkeit zu keiner geschlossenen Macht. So konnte es nicht ausbleiben, daß die verschiedenen Stämme unter die Oberherrschaft des nächsten fremden Herrschers kamen, der stark genug war, sie einzeln zu bezwingen. Das gelang zum erstenmal dem Ungarnkönig Bela dem Zweiten, der sich im Jahre 1037 auch König von Rama nennen konnte, wie die alte Bezeichnung für Bosnien lautet. Diese Oberherrschaft stand freilich auf schwachen Füßen, wurde aber immer wieder aufgefrischt, bis Ungarn selbst den Türken erlag.

Mit derselben Hartnäckigkeit verfolgte die Kurie ihre Bekehrungsabsichten. Die bosnische Mission wurde den zwei dalmatischen Erzbistümern sehr ans Herz gelegt, desgleichen dem ungarischen Erzbistum Kalocsa. Von diesem wurde denn auch, wie berichtet wird, das Kreuz mit dem Schwert gepredigt, während sich die Dalmatiner die Sache weniger angelegen sein ließen. Auch ihren getreuen Verklisser oder Fahnenträger, den apostolischen König von Ungarn, suchten die Päpste immer wieder für die bosnische Mission zu gewinnen, aber dieser hütete sich aus guten Gründen, zu streng gegen so unsichre Gefolgsleute aufzutreten. Am meisten Erfolg hatten die Franziskaner, allerdings vorwiegend unter dem niedern Volk, dem mit der Herrenreligion des Adels nicht gedient war.

Was den Adel betrifft, so füllten Jagd und Tanz, dazwischen ein gelegentlicher Beutezug gegen die Ragusaner Kaufleute seine Zeit aus, auch eine kleine Fehde wurde nicht als ein Unglück betrachtet, wenn es auch am Schluß heißen konnte: „Wehe dem Helden aus schwachem Stamme.“ Viel anders trieben es wenigstens zur Zeit der Blüte des Faustrechts die frommen Ritter bei uns auch nicht. Eins aber hatte der bogumilische Ritter vor seinen christlichen Standesgenossen voraus.

Wenn bei diesem die Kräfte nachließen, der Wein nicht mehr schmecken wollte, und die Sicht sich einstellte, dann kam auch der Abt von den Benediktinern oder der Prior von den Zisterziensern, um die Rechnung mit dem Himmel in Ordnung zu bringen, und ohne ein schönes Stück vom Erbgut ging es nicht ab, wenn der alte Sünder an bevorzugter Stelle in der Nähe des gnadenverheißenden Altars begraben sein wollte. Das brauchte der Bogumile nicht. Wenn er tot war, wurde er unter freiem Himmel begraben, und eine Steinplatte oder ein großer Quader oder ein roher Sarkophag wurde

auf das Grab gelegt. Darauf wurden dann Pferde, Reigentänze, Jagd- oder Turnierszenen dargestellt, wie sie der Tote geliebt hatte, gerade wie es bei klassischen Völkern auch Sitte war. Ein kleiner Unterschied bestand allerdings in der künstlerischen Gestaltung der Ausführung. Eine Inschrift wurde nur in seltenen Fällen angebracht und pflegte dann zu lauten: „Im Namen Gottes des Vaters hier ruht N. N. auf seinem eignen Grunde.“ Günstigstenfalls wurde dann noch ein Fluch angefügt für einen, der, ohne Familienmitglied zu sein, sich etwa einfallen lassen sollte, sich ebenfalls hier begraben zu lassen.

Der innere Gehalt des Bogumilentums war jedoch zu dürftig, als daß es seine Anhänger zum Martyrium hätte begeistern können. Als sich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die von Bosnien abgefallenen Bogumilen der Herzegowina unter den Schutz der Türken flüchteten, nahmen sie freiwillig den Islam an.

Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse im eigentlichen Bosnien. Dort war es in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts einem der bogumilischen Stammeshäupter mit Hilfe des ungarischen Lehnsheeren gelungen, die sämtlichen übrigen Großen unter seine Botmäßigkeit zu bringen; er ließ sich als Turko der Erste in einem Franziskanerkloster feierlich krönen, eroberte Dalmatien und den von den Osmanen verschonten Teil Serbiens und schüttelte zuletzt auch die ungarische Oberhoheit ab. Diese Zeit der vollständigen Unabhängigkeit Bosniens überdauerte aber seinen Tod nicht. Die ganze Herrlichkeit hatte nur elf Jahre gewährt. Seine Nachfolger mußten zugleich den Ungarn und den Türken Tribut zahlen und lavierten wie er zwischen Bogumilismus und Katholizismus hin und her, bis sich der vorletzte König, Stephan Thomas (1444 bis 1461), dem der Makel seiner unehelichen Geburt hinderlich war, taufen ließ, worauf er vom Papst für legitim erklärt wurde. Das Beispiel des eignen Königs, das Drängen des Ungarnkönigs und die Anstrengungen der Franziskaner wirkten endlich, und wenig Jahre vor der Türkenkatastrophe trat die Mehrzahl der Bosnier zur katholischen Kirche über.

Die Türkenkatastrophe wurde dadurch eingeleitet, daß der letzte König, der sich als Vasall des Papstes hatte krönen lassen, im Vertrauen auf die Hilfe Europas dem Eroberer Konstantinopels in verletzender Weise den Tribut verweigerte. Aber Sultan Mohammed der Zweite war nicht der Mann, der mit sich spaßen ließ. In Eilmärschen rückte er heran und trieb den König, der keinen Widerstand wagte, vor sich her, bis sich dieser in einem uneinnehmbaren Felsenest an der kroatischen Grenze einem Reitergeschwader ergab, gegen schriftliche Zusicherung der Schonung seines Lebens. Der gefangene König mußte alle seine Vasallen zur Übergabe der festen Plätze auffordern, und in weniger als zwei Monaten war Mohammed zu seinem eignen Ersttaunen Herr von ganz Bosnien. Der König Stephan Tomasević sollte die Frucht seiner Feigheit aber nicht genießen. Wohl fühlte sich der Sultan durch die schriftliche Gnadenzusage eines seiner verdientesten Heerführer gebunden, aber einer seiner Hoftheologen bewies ihm, daß der Sultan sein schon vor

der Gefangennahme an Allah gegebenes Versprechen, den Rezerkönig auszurotten, halten müsse.

Der König wurde in seiner ehemaligen Hauptstadt Zajce zu dem Großherren gerufen, in Erinnerung des Geschickes anderer gefangener Fürsten nahm er vorsorglich die Kapitulationsurkunde in das Zelt des Siegers mit, das er aber lebend nicht mehr verlassen sollte. Die Franziskaner ließen das Andenken an den letzten christlichen König Bosniens nicht erlöschen, und der Volksmund bezeichnete so genau die Stelle, wo Stephan Tomasević auf einem Hügel, im Angesicht der Stadt, in einer Steinkiste begraben sei, daß man nach der Okkupation nachforschte und richtig an der bezeichneten Stelle einen rohen Steinsarg mit einem Skelett ohne alle Beigaben fand. Der Sarg zeigte an einer Stelle ein kleines, roh eingehauenes Kreuz. Die Franziskaner ließen die Knochen in ihre Kirche bringen, wo sie jetzt vorzüglich, wie zu Unterrichtszwecken, auf Eisen montiert, in einem Glasfarg unter einer schwarz und gelben Decke zu sehen sind. Seinem Skelett nach zu schließen war der König übrigens auch körperlich ein Schwächling. Merkwürdigerweise vollendete der Sultan die Eroberung des westlichen Teils von Bosnien nicht und ließ auch die Königsstadt Zajce wieder in die Hände der Ungarn fallen, die diese und siebenzig andre feste Plätze bis zum Untergang ihres eignen Reiches rühmlich behaupteten. Der Sultan begnügte sich nach der Ermordung des Königs und einer großen Anzahl seiner Leute damit, den eroberten Teil als türkische Provinz einzurichten und dazu vor allem den gesamten Grund und Boden für Staatseigentum zu erklären. Aus dem eingezogenen Grund und Boden wurden Lehen für die in der eroberten Provinz eingesetzten osmanischen Beamten und Offiziere gebildet.

In der letzten Zeit der türkischen Herrschaft sprach man, um Stimmung für die Befreiung Bosniens zu machen, viel von der hohen Kultur des einst von den Türkenhorden vernichteten christlichen Königreichs Bosnien. Über den christlichen Charakter dieses Königreichs ist schon genügend gesprochen worden. Was den angeblich hohen Kulturstand des vortürkischen Bosniens anlangt, so möge nur noch darauf hingewiesen werden, daß das Land keine Städte in unserm Sinne hatte, abgesehen von den paar Bergwerkstädten, wo deutsche Bergleute aus Siebenbürgen und Ragusaner Kaufleute den gesamten Bürgerstand des Landes ausmachten.

Das andre Bildungsmittel des Mittelalters, die Kirche, war, da sich nicht einmal ein Bisium ausgebildet hatte, nur durch die Franziskanerklöster vertreten. Die königliche Kanzlei erging sich in den Formen des lateinisch-ungarischen Kurialstils; eine richtige Staatsverwaltung bestand jedoch nicht, da jeder Magnat auf seinem Territorium so gut wie selbständig war. Diese Magnaten hatten sich äußerlich, was Bekleidung, Bewaffnung und Wappen anlangt, an westeuropäische Vorbilder angelehnt; die Kunst des Lesens und des Schreibens war aber unter ihnen selten, und für die Bildung ihrer Leibeigenen geschah von Staats wegen natürlich gar nichts. Unter diesen Umständen ist es zweifellos, daß die Fremdherrschaft wenigstens in der ersten Zeit für Bosnien ein Fortschritt gegenüber der angestammten „polnischen“ Wirtschaft war.

Türkische Regierung und Finanzwirtschaft ist für uns gleichbedeutend mit Schwäche, Unordnung und allgemeiner Korruption des Beamtentums.

Im fünfzehnten und im sechzehnten Jahrhundert war das anders. Die Bosnier genossen unter der osmanischen Herrschaft zum erstenmal den Segen einer geordneten Verwaltung und eines geregelten Steuerwesens. Der am meisten geschätzte Vorteil für die Bosnier aber bestand darin, daß sie jetzt einem großen fest gefügten Staatswesen angehörten, in dem es für politische und kriegerische Kräfte bessere Gelegenheit zur Betätigung und Auszeichnung gab als in den Stammesfehden.

Die Voraussetzung zur Betätigung am Staatsleben war allerdings der Übertritt zum Islam, zu dem sich auch der größte Teil des Adels und der Grundbesitzer, schon um seine Güter zu retten, hergegeben hat. In der Herzegowina waren die Bogumilen, wie erwähnt worden ist, schon vorher freiwillig und direkt zum Islam übergetreten, im eigentlichen Bosnien hatten sie sich zwar mit der Mehrzahl des Volkes kurz vor der Eroberung zum Christentum bekannt, diese Zeit war aber so kurz, daß es nicht einmal zu richtigen Kirchenbauten, geschweige denn zur innern Aufnahme des Christentums gekommen war. Wenn man heute in Bosnien fast keine mittelalterlichen Kirchen findet, so ist daran nicht etwa die Zerstörungswut der Türken schuld. Die Türken haben kein vorgefundenes, für ihre religiösen Zwecke geeignetes Bauwerk verschmährt, die Hagia Sophia in Konstantinopel so wenig wie den Parthenon in Athen, und haben uns dadurch diese Kunstwerke erhalten, aber in Bosnien war eben außer der Hofkirche in Saje fast nichts zu finden.

Die Bogumilen, und als etwas anderes können wir die Bosniaken, die aus Nützlichkeitsgründen in so kurzer Zeit zweimal konvertierten, nicht betrachten, konnten übrigens auch vom religiösen Standpunkt mit der Annahme des Islams nur gewinnen. Statt des unklaren Verhältnisses zwischen guten und bösen überirdischen Mächten bot die neue Religion einen festen Monotheismus, ferner, wenigstens den Glaubensgenossen gegenüber, eine reine Moral und in der Koranschule wenigstens den Keim einer für alle gemeinsamen Bildung. Die geradezu ideale Lösung der Frauenfrage für das Diesseits und das Jenseits mochte den an Ungebundenheit gewöhnten Bogumilen auch mit dem Zwang des Kultus versöhnen. Tatsache ist, daß sich die bosnischen Herren sehr rasch in türkische Begs und Ajas und in fanatische Moslem verwandelt haben.

Den Osmanen mag das damalige Bosnien nicht viel kultivierter erschienen sein als den Österreichern das türkische Bosnien 1878. Seit zweihundert Jahren in den reichsten Gegenden des griechischen Kaisertums ansässig, waren sie an große Städte mit reicher Kultur gewöhnt und kamen nun in ein gebirgiges, von armen Viehzüchtern und Ackerbauern bewohntes Land, über dessen reißende Ströme nirgends eine steinerne Brücke führte, in dessen kleinen Städten erst Ansätze von Gewerbe vorhanden waren, und wo alle Bedürfnisse des anspruchsvollern Lebenshaltes vom Ausland eingeführt werden mußten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Land oder wenigstens die Städte im ersten Jahrhundert der türkischen Herrschaft, was Wirtschaft und Kultur anlangt, einen sichtbaren Aufschwung genommen haben.

Die osmanischen Offiziere, Beamten und sonstigen Lehensträger bewirtschafteten sämtlich die ihnen statt barer Gehaltszüge verliehenen Güter nicht selbst, sondern konzentrierten sich in den Städten, wo die Errichtung von Befestigungen, Moscheen, Schulen, Bädern, Karawanserais, Spitälern eine lebhafteste Bautätigkeit hervorrief und gerade wie jetzt zur Einwanderung vieler Handwerker der verschiedensten Art aus den übrigen türkischen Ländern Veranlassungen gab.

Unter den Bauten von damals ragen besonders verschiedene an den Rialto in Venedig erinnernde, in hohem Bogen geschwungne Brücken hervor, die wegen ihrer konstruktiven Zweckmäßigkeit und originellen Schönheit bis in die neueste Zeit für Römerwerke gehalten worden sind. Auffallend gering, namentlich im Hinblick auf diese monumentalen Brücken, waren die Leistungen im Straßenbau. Auch die übrigen Nutzbauten machen uns heutzutage keinen großen Eindruck mehr, waren aber für ihre Zeit jedenfalls bedeutende Schöpfungen, vor allem die große steinerne Kaufhalle von Sarajevo, der Befistan, mit seinen vier Flügeln in Gestalt eines griechischen Kreuzes, der jedenfalls seinerzeit ebensoviel Aufsehen erregt hat wie später die Galeria Vittorio Emanuele in Mailand.

Der Schöpfer der osmanischen Stadt, die den Namen Bosna-Serai, Schloß von Bosnien, führte, war Chusrew Beg, durch seine Mutter ein Enkel des Sultans Bajazid. An ihn, den Nationalheiligen Bosniens, der Sarajevo zu einer der angesehensten Stätten des Islams gemacht hat, erinnert dort vor allem die von ihm errichtete und nach ihm benannte schöne Moschee. Ihr stimmungsvoller Vorhof, der von einer riesigen Linde beschattet wird, ist der lauschigste Winkel in Sarajevo, wo der Pilger von der Fülle des Gesehenen ausruhen und sich in die alten Zeiten zurückversetzen kann.

Chusrew Beg war ein außerordentlicher Mann. Mehr als zwanzig Jahre Statthalter von Bosnien, verwandte er seine gesamten privaten Einkünfte für religiöse und gemeinnützige Zwecke, gab viel Geld aus für Bekehrung von Christen, und trotzdem erlaubte er, dessen Vater in Ägypten gegen die Christen gefallen war, den Christen in Sarajevo den Bau einer Kirche.

Überhaupt war, nachdem durch so und soviele Hinrichtungen der nötige Schrecken verbreitet war, die Lage der Christen nicht gar so schlecht; es ist nachgewiesen worden, daß sogar einzelne Christen ihre Güter als Lehen behalten durften. Im allgemeinen waren sie zwar rechtlos, aber als Roboterarbeiter und Steuerzahler dem Staate wertvoll und schützenswert. Schlimm und schlimmer wurde ihre Lage erst, als fast das gesamte Beamtentum in die Hände ihrer eignen, zum Islam übergetretenen Landsleute kam, die nach echter Renegatenart mit ihnen umsprangen. Dies fing schon etwa siebenzig Jahre nach der Eroberung an, denn die Bosnier hatten sich so rasch in ihr Türkentum hineingefunden, daß sie bald in die höchsten Stellen im türkischen Heere, wiederholt sogar in das Großwesirat einrückten. Die Sultane waren froh, ihnen ruhig die Verteidigung des wichtigsten Grenzlandes überlassen zu können, um so mehr, als sie für ihre fortwährenden Kriegszüge keinen Überfluß an

Menschen hatten. Die Bedrückung der Christen stieg, als am Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein von Oesterreich zur Befreiung Bosniens unternommener Krieg verloren ging, und zu derselben Zeit ein Aufstand der Christen in Bosnien von den einheimischen Mohammedanern, den Begg, blutig unterdrückt wurde. Darauf pochend traten die Begg nun auch dem Statthalter gegenüber immer selbstherrlicher auf, wie seinerzeit gegenüber ihren Schattenkönigen, und machten es ihm sogar unmöglich, in Sarajevo zu residieren, sodaß er seinen Sitz in dem kleinen Travnik nehmen mußte. Als im neunzehnten Jahrhundert die Sultane teils aus eignem Antrieb, teils unter dem Druck der Mächte reformieren und den Christen, der überwiegenden Mehrzahl ihrer Untertanen, Schutz gegen die willkürliche Ausbeutung durch die Beamten und Erleichterung in der Ausübung ihrer Religion gewähren wollten, kam es in Bosnien bei den fanatischen Alttürken, den Renegaten, die türkischer sein wollten als der Sultan, zweimal zu einer förmlichen Revolution gegen den „Reger Sultan.“ Das zweitemal wurde die Revolution im Jahre 1850 durch einen ehemaligen österreichischen Feldwebel, den spätern Omar-Pascha, niedergewungen und im Blute der meuterischen Großen erstickt.

Trotzdem gelang es dem Padischah nicht, die geplanten und versprochenen Reformen durchzusetzen, ebensowenig den fälligen Tribut aus Bosnien einzutreiben. Als er sich unter diesen Umständen im Jahre 1878 zur freiwilligen Abtretung der beiden Provinzen entschließen mußte, verlor er zwar als Kalif eine halbe Million fanatischer mohammedanischer Untertanen, als Sultan aber war er nur eine nutzlose Last los.

(Schluß folgt)



## Die Weltlage nach dem Schluß der Algeciras-Konferenz

Als vor Jahresfrist der Gedanke zuerst auftauchte, die Marokko-differenz auf dem Wege einer neuen internationalen Konferenz zu ordnen, war die europäische Situation nicht ohne Gefahr. Frankreich hielt den Bissen Marokko, den ihm die Konvention mit England überreicht hatte, schon auf der Gabel, um ihn zu verSpeisen, Kaiser Wilhelm hatte in Tanger erklärt, daß er hinter Marokko stehe, und daß sein Besuch dem souveränen Beherrscher eines freien Landes gelte. Der Gedanke, Marokko einem großen französischen nordafrikanischen Reiche einzuverleiben, besteht in Frankreich nicht erst seit heute. Er stammt aus der Zeit, wo Ludwig Philipp Algerien unterwarf. Freilich mußte der Wunsch vor vielen andern Ereignissen, die die französische Geschichte seitdem bewegt haben, immer wieder zurücktreten, bis er in der neuern, von einem dreißigjährigen Frieden getragenen und geschaffnen Periode nationaler Expansionen Frankreichs von neuem mit großer Energie aufgenommen wurde. Politische, militärische und wirtschaftliche Maßnahmen vereinigten sich zu einem konzentrischen Vorgehn.

